

# Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

*Günther Ascher*

## **Tauberschwarz – Eine Wein-Rarität des Lieblichen Taubertals.**

*Eigenverlag Wertheim 2018.*

*55 Seiten mit einigen Abbildungen.*

*Gebunden € 14,50*

Vor gut fünf Jahrzehnten war ich zufällig in einem Würzburger Dekret von 1726 auf die Empfehlung gestoßen, die den Winzern den Sauer-schwarz verbot, dafür «gut fränkisch und süße Schwarze» ans Herz legte. In den «Weinwanderungen an der Tauber» von 1969 hatte ich diese mutmaßlich frühe Erwähnung des Tauberschwarz zitiert und für die Neuauflage 1996 noch die aufklärerische Nürnberger Zeitschrift «Fränkische Sammlungen» herangezogen. Die Ampelographen des 19. Jahrhunderts hatten, dies vorweg, grundsätzlich bereits zwischen den beiden Spielarten des Tauberschwarz, dem Grobschwarz und dem Süßrot, unterschieden. Kenner wie Bronner, Dornfeld, Gok oder Single ließen keinen Zweifel daran, dass der Süßrot die wesentlich feinere Sorte sei.

Günther Ascher machte sich nun an diese erkalteten Fahrten: Würzburger Weindekrete und Fränkische Sammlungen des 18. Jahrhunderts. In einem fürstbischöflichen Erlass von 1702 fand er einen Hinweis auf «den Tauber- oder Sauer-schwarz», der freilich, wie in den folgenden Jahrzehnten, von der Obrigkeit beharrlich als minderwertig verworfen wurde. War Ascher damit, wie er meint, auf die bisher früheste Erwähnung unserer Regionalsorte gestoßen? Nach dem letzten Krieg hatte sich der Tauberschwarz von Tauber, Jagst und Kocher endgültig ins Tal der Vorbach zurückgezogen, 1959 das Laudensbacher Rotgewächs sich mit einem großartigen Jahrgang verabschiedet. Im Zug der Rebflurbereinigung sollte

diese unrentabel riskante Sorte verschwinden. Das wurde gründlich besorgt. Nur in Ebertsbronn standen schließlich noch gut 500 Stöcke sowie anderwärts verstreut winzige Kontingente zu Versuchszwecken. Im Winter 78/79 erfroren bei Temperaturen bis zu 26 Grad Minus fast alle Reben im Ländle – bis auf den Tauberschwarz. Jetzt wurde Weinsberg auf die längst abgetakelte, aber frühreife, winterfrostresistente Sorte aufmerksam und begann mit der Selektion. So gewann der Tauberschwarz dank härterer Beerenhaut, die bei Herbstregen nicht mehr so rasch aufplatzte, endlich konstante Erträge um 80 Liter je Ar. Maischeerhitzung und Gärung im geschlossenen Stahltank bescherten lagerfähigere, geistreichere Weine mit ausgeprägtem Bukett; das hatte es zuvor nur in Ausnahmeherbsten gegeben. 1994 gab das Bundessortenamt diesen neuen Tauberschwarz als regionale Spezialsorte zum Anbau frei; inzwischen stehen 15 Hektar im Ertrag. Nur – was hat dieses Gewächs mit dem 1702 erwähnten Tauber- oder Sauer-schwarz gemein?

Zum Glück hat Ascher den hervorragenden Ampelographen Andreas Jung konsultiert. Die oben erwähnten alten Kenner waren keine Laborgenetiker gewesen, die Süßrot oder Grobschwarz analysieren konnten; sie waren gewissenhafte Praktiker und Beobachter. Jung ist nun beides. Und als er den bundessortenamtlich als Tauberschwarz deklarierten Neuling untersuchte, fand er einen Süßrot mit der Mutter Süßschwarz und dem Vater Heunisch vor. Verweist der von der Obrigkeit über Jahrzehnte beharrlich verworfene Tauber- oder Sauer-schwarz von 1702 nicht eher auf den Grobschwarzen, hingegen das 1726 als gut fränkisch oder süße Schwarze empfohlene Gewächs auf den Süßrot? Beim noch nicht selektionierten Lau-

denbacher 59er hatte die Oechslewaage immerhin zwischen 90 und 95 Grad gespielt, und die Synonyme für den alten Süßrot und Süßschwarz lauteten: Blaue Frankentraube, Schwarze Fränkische, Rotfränkisch, Blauer und Roter Silvaner, Blauer Hängling. Ein Sauer-schwarz oder Grobschwarz vertrüge sich schlecht mit Prädikaten wie gut fränkisch und süßer Schwarzer. Schade um die Abschweifungen, etwa zu den Phantastereien um die Protektorenrolle des Wertheimer Grafen Wolfgang oder gar um den angeblichen Namensgeber unseres Tauberschwarz, den Grafen Carl Ludwig, auch wenn Ascher diesen Irrwegen nicht folgt. Irgendwann wird uns Seine Majestät der Zufall aus irgendeinem Archivkasten ein Lichtlein mehr über das Findelkind der tauberfränkischen Weinlandschaft aufstecken.

*Carlheinz Gräter*

*Carla Heussler*

## **Zwischen Avantgarde und Tradition.**

### **Die Malerin Käte Schaller-Härlein.**

*Belser Verlag Stuttgart 2017. 192 Seiten mit 142 farbigen Abbildungen.*

*Fest gebunden € 34,90.*

*ISBN 978-3-76302-760-6*

Ob sie auch gelächelt hat? Aus dem Bild auf dem Buchdeckel von Carla Heusslers Biografie der Malerin Käte Schaller-Härlein blickt eine streng blickende junge Frau. Ein seltsam hintergründiger, fragender, suchender Blick mit einem Zug ins Melancholische scheint Käte Schaller-Härlein zeit-lebens ausgezeichnet zu haben. Dies wird besonders in ihren Selbstporträts deutlich, von denen man ja annehmen muss, dass sie selbst empfundene Charakterzüge wiedergeben. Auffallenderweise spiegeln auch



Fotografien eben diese Wesenszüge wider, nicht nur auf Porträtfotos, sondern auch in – wenn vielleicht auch gestellten – Alltagsfotos, wie halb rückwärts gewandt am Klavier stehend.

Vor allen zwei Arbeitsbereiche kennzeichnen das Werk Käthe Schaller-Härlins: sakrale Motive, «Kirchenmalerei», sei es Wandmalerei oder Glasfenster, und das Porträtieren. Mit ihren Arbeiten für evangelische Kirchen brach die Künstlerin um 1900 in eine fast vollständige Männerdomäne ein. Die Zeitumstände kamen der jungen Malerin aber zugute. Der evangelische Kirchenbau wandte sich vom Historismus ab und suchte nach neuen Ausdrucksformen. Und Schaller-Härlins Malerei suchte bewusst in Technik, Form, Farbe und Farblichkeit die Moderne. Doch diese stieß nicht selten bei den konservativen Elementen in der Kirche auf lebhaft abneigend. Die Künstlerin musste sich daher auch arrangieren.

Ihr zweites bevorzugtes Feld war die Porträtmalerei. Wohl mehr als 2000 Porträts hat Käthe Schaller-Härlin geschaffen – und dies noch bis ins hohe Alter. Schon in den 1920/30er-Jahren und erneut nach 1945 begegnet uns Käthe Schaller-Härlin als Vorzugsporträtistin der im Lande verwurzelten bürgerlichen Schicht. Dutzende von Arbeiten hat Carla Heussler für ihre Biografie der Künstlerin ausgesucht. Und es ist höchst auffallend, dass die von ihr Porträtierten in aller Regel, fast möchte man sagen ohne Ausnahme, einen seltsam freudlosen, melancholischen Gesichtsausdruck tragen. Ob dies an der Auswahl liegt? Wohl kaum. Vielleicht ist es typisch,

dass sogar Kinder nie lachen oder auch nur lächeln. Der etwa zehnjährige Ernst Ludwig, der Sohn von Theodor Heuss, blickt mit traurigen Augen und frustriert verzogenem Mund wie ein Erwachsener in die Welt, das Selbstporträt mit Tochter Sybille zeigt nachgerade verhärmte Gestalten, und die vielleicht dreijährige «Barbara» aus dem Jahr 1948 scheint tiefsttraurig über die Welt zu sinnieren. Dem Publikum freilich scheint dies gefallen zu haben, denn Käthe Schaller-Härlin war, wie Carla Heussler hervorhebt, bis zu ihrem Lebensende eine gesuchte und erfolgreiche Porträtistin.

Carla Heussler folgt dem Lebensweg der Künstlerin in chronologisch geordneten Stationen von der frühen Kindheit in Mangalore als Tochter eines Missionars der Basler Mission und später an den Pfarrorten des Vaters, der Ausbildung an der Stuttgarter Gewerbeschule und im Württembergischen Malerinnen-Verein, später folgen Studienaufenthalte in München und Zürich, Florenz und Rom. Erster Auftrag eines Kirchenwandbilds 1907 (Engstlatt), 1910 in Paris, 1911 Heirat mit dem Stuttgarter Kunsthistoriker und Kunsthändler Hans Otto Schaller, der 1917 bei Ypern fällt. In den 1920er- bis 1940er-Jahren lebt und arbeitet sie als alleinerziehende Mutter und angesehene freie Künstlerin in Stuttgart. Nach der Zerstörung ihres Hauses 1944 erfolgt der Umzug nach Eschach bei Schwäbisch Gmünd, 1950 Rückzug nach Stuttgart (Rotenberg), wo sie als weiter gesuchte Porträtistin lebt. Ihre letzten Porträts entstehen 1964/66; 1973 verstirbt sie im hohen Alter.

Nach ihrem Tod war es still geworden um ihr Werk. Erst in den 1990er-Jahren fand es wieder nennenswerten Eingang in Ausstellungen. Es ist der Verdienst der Autorin, nun eine wissenschaftliche Biografie Käthe Schaller-Härlins vorgelegt zu haben. Gleichzeitig fanden mehrere von Carla Heussler kuratierte große Ausstellungen zu Leben und Werk statt. Käthe Schaller-Härlin darf eine bedeutende Künstlerin des 20. Jahrhunderts in Württemberg genannt werden. Die im Buch wiedergegebenen Werke lassen darüber keinen Zweifel. Manches

öffentliche Werk, nämlich in Kirchen, wird man anhand der Informationen nun in situ aufsuchen und bewundern können. Vor den Objekten, auch in Galerien und Museen, wird man sich ein noch besseres Bild ihrer Kunst machen können. Der Eindruck einer seltsamen Strenge und Kühle, mitunter auch Kälte, bleibt freilich.

Raimund Waibel

Gretchen Kahn

#### **Tagebücher von Juli 1905 bis Oktober 1915.**

#### **Jüdisches Leben in Stuttgart.**

*Transkribiert und mit Anmerkungen versehen von Rainer Redies (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Sonderband). Verlag regional-kultur Ubstadt-Weiher 2017. 724 Seiten mit 30 Abbildungen. Hardcover € 39,-. ISBN 978-3-95505-005-4*

#### **Sigfried Kahn und Seligmann Kahn Sieghaft schön und wohlgeeignet, einen Mann zu fesseln. Jüdische Ehevermittlung 1911 bis 1921.**

#### **Schadchen-Briefe aus dem «Copirbuch»**

*Transkribiert, eingeleitet und kommentiert von Rainer Redies (= Tübinger Judaistische Studien, Band 5). LIT VERLAG Berlin 2018. 160 Seiten. Broschur € 29,90. ISBN 978-3-643-13888-0*

Die schwäbisch-jüdische Familie des Textilkaufmanns Seligmann Kahn (Stuttgart, Augustenstraße 17) genoss in ihrer Stuttgarter Zeit, dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, über die jüdische Gemeinde der Stadt hinaus einen ausgezeichneten Ruf wegen ihres religiösen und sozialen Engagements, das auf einer gesetzestreuen Frömmigkeit beruhte. Maria Zelzer hat in ihrem immer noch unverzichtbaren Buch «Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden» (1964) die Erinnerung an diese Familie festgehalten. Allerdings handelte es sich um eine Doppelfamilie in enger Symbiose, im selben Haus, mit gemeinsamem Geschäft, einer Garnagentur. Seligmanns jüngerer Bruder Sigfried und seine Familie haben zu dem Ruf eigentlich noch mehr beigetragen. Sigfried war innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde eine bedeu-